

an wenigen Stellen das Schwarz und Rot der Fresken — die Farbauswahl spricht für das hohe Alter — sichtbar sind. Links vom Hauptaltare befindet sich ein kleines in die Wand eingelassenes Sakramentshäuschen mit einem kunstvollen, schmiedeeisernen Gitter, dessen Rost durch Blumen reizvoll unterbrochen ist. Aber der in die Sakristei, einen kleinen einfachen Anbau, führenden Türe ist die Jahreszahl 1565 eingegraben, die wohl als Jahrzahl der Erbauung der eigentlichen Kirche zu deuten ist. Licht empfängt die Apfiss aus drei schmalen, jedoch langen gotischen Fenstern, an denen noch Reste von Glasmalereien erkennbar sind. Das Schiff weist zwei gotische Fenster, ein schmales in der Nordwand, ein breites in der Südwand, auf.

Wir verlassen nunmehr die Kirche und setzen unsere Umwanderung fort. Einige Grabsteine aus Leithakalk, deren Schrift schon ganz verwischt ist, obzwar sie jüngeren Datums sind, fallen uns auf, ferner zerbrochene Stufen an der Südwand der Kirche,

## Eine tertiäre Seekuh aus dem St. Margarethner Steinbruch.

Von Dr. D. Sickenberg (Paläobiolog. Institut der Universität, Wien).

Viele unserer Leser werden wohl durch die Presse oder auch mündlich davon erfahren haben, daß vor nicht langer Zeit auf burgenländischem Gebiete im Leithakalk des Steinbruches von St. Margarethen die Reste eines fossilen Säugetieres gefunden wurden und von dem Leiter des burgenländischen Landesmuseums geborgen und für diese Anstalt erworben werden konnten. Wie aus der Zeitungsnotiz weiters zu erfahren war, handelt es sich um den Fund einer fossilen Seekuh, der Gattung *Metaxytherium* angehörig. Mit der Präparation und wissenschaftlichen Arbeit dieses Fundes beschäftigt, folge ich gern einer Aufforderung, auch dem Leserkreis dieser Zeitschrift einiges über dieses wertvolle Stück zu erzählen. Es würde nur wenig Interesse bezeugen, wenn ich über die wissenschaftliche Bedeutung schreibe — handelt es sich doch hier von den übrigen Knochen abgesehen, um den vollständigsten Schädel der Gattung *Metaxytherium*, der bis jetzt bekannt wurde — oder gar eine Beschreibung der Knochen selbst zu geben versuchte; ich will nur in ganz kurzen Zügen vom Aussehen und Leben der noch jetzt existierenden Formen aus dem gleichen Verwandtschaftskreis berichten und die Umstände klarlegen, wie solche Organismen oder ihre Teile sich als Fossilien bis zum heutigen Tage erhalten konnten.

Die Seekühe oder Sirenen bilden eine Ordnung der großen Gruppe der Säuftiere und bewohnen heute mit zwei Gattungen, deren jede wieder einige Arten umfaßt, die Uferregionen der tropischen Meere. *Halicore*, der Dugong kommt streckenweise an den Küsten des Indischen Ozeans, des Roten Meeres und der australischen See vor, *Manatus*, der Lamantin belebt die äquatorialen Küstenstriche Westafrikas einerseits, Süd- und Mittelamerikas andererseits. Der letztere besiedelt auch gern den Unterlauf größerer Ströme, wie des Amazonas und des Orinoko. Die äußere Erscheinung aller dieser Formen ist recht einheitlich. Auf einem mächtigen, spindel- oder walzen-

die zu einer unterhalb der Marienkapelle gleichfalls in gotischem Stile erbauten Gruft führen, die die sterblichen Reste zweier Geistlicher birgt.

Wieder stehen wir vor dem großen Holztor, das uns eingelassen. Noch einmal schweift der Blick über die bei aller Einfachheit in stiller Größe aufragende Kirche, der eine halb im Dunkel liegende Jahrhunderte alte Vergangenheit erhöhten Reiz verleiht, noch einmal schweift unser Blick über das hohe Gras des verlassenen Kirchhofs, der so still, so verträumt daliegt, noch einmal bleiben unsere Blicke haften an den wenigen noch erhaltenen Grabsteinen, die uns ein „memento mori“ auf den Weg mitgeben. Das mahnende „gedenke, daß du sterblich bist“ läßt uns nicht mehr los, jenes Wort, das jeden Menschen anspornen sollte unsterblich zu werden, wenigstens im Geiste der Menschen, unsterblich, wie jene Mauern dort oben, die, mag auch die Zeit ihre zerstörende Arbeit tun, doch stets beredtes Zeugnis von Kunst und Fleiß der Vorfahren der Mit- und Nachwelt ablegen.

förmigen Körper von  $2\frac{1}{2}$ —5 Meter Länge sitzt der Kopf, ohne durch einen ausgeprägten Hals mit dem Rumpf verbunden zu sein. Der Kopf läßt neben einem mächtigen Maul nur die weit nach hinten gerückten und verschließbaren Nasenlöcher und zwei kleine Augen erkennen, während äußere Ohren gänzlich fehlen. Nach hinten ist der Körper in eine breite, horizontal stehende Schwanzstosse ausgezogen, die, einem Krebschwanz ähnlich, auch eine entsprechende funktionelle Verwendung erlangt. Die Vorderextremitäten sind zu stummelförmigen Ruderorganen verwandelt, die horizontal vom Körper abstehen. Die einzelnen Finger sind äußerlich nicht mehr getrennt, sondern von einem Hautsack umschlossen. Zur Bildung einer Nagelbedeckung kommt es nur mehr bei der Gattung *Manatus*, aber auch hier nicht in allen Fällen. Die Hinterextremitäten sind gänzlich verschwunden, das Becken wurde rudimentär. Das Haarkleid verfiel bis auf Reste der Rückbildung, die feste, derbe Haut zeigt im allgemeinen braune oder graue Farböne, die Bauchseite ist zumeist lichter, manchmal weiß. Soviel, was die äußere Erscheinung anbetrifft. Zu kleinen Herden vereinigt, weiden die Seekühe zumeist nächtlicher Weile die Seegrasswiesen und Alpenrasen in ruhigen Buchten ab, kommen aber alle paar Minuten an die Oberfläche um frische Luft zu schöpfen. Gesättigt verschlafen sie die Tagesstunden an seichten Stellen. Die Bewegungen sind ruhig und langsam, die Tiere überhaupt geistig recht minderbegabt, wie auch der primitive Bau des Gehirns erkennen läßt.

Verendet nun ein solches Tier, so schwimmt erst sein Körper, durch Bewesungsgase aufgetrieben, auf der Oberfläche des Meeres umher, Verwesung, Wind und Wetter, ferner die Tätigkeit der Nasenfresser arbeiten an der Zerstörung, bis die einzelnen Skelettpartien oder -teile ihren Zusammenhang verlieren und einzeln zu Boden sinken. Bevor jedoch das Werk der Vernichtung vollendet ist, kann der Kadaver an den Strand gelagert werden. Doch auch hier ist er den

zerstörenden Kräften ausgesetzt, die durch die Gewalt der Brandungswogen, welche ihn zwischen dem groben Blockwerk der Brandungszone herumschleudern, noch in bedeutendem Maße verstärkt werden. Die einzelnen Knochen werden verschleppt, abgerollt oder ganz zerkümmert. Nur in einzelnen Fällen wird durch günstige Umstände der verwesende Körper rasch in schützendes Sediment, sei es Sand, Kalkschlamm oder ein anderes geeignetes sedimentäres Material eingehüllt. Die Weichteile verschwinden zwar, das Skelett aber bleibt mehr oder minder im Zusammenhang erhalten, geborgen im schützenden Gestein, zu welchem sich das Sediment im Laufe der Zeiten verfestigt. Da aber solche günstige Bedingungen selten eintreffen und zusammenwirken, wird es auch erklärlich, daß Funde eines vollständigen Skelettes zu großen Seltenheiten gehören, vielmehr das Vorkommen von isolierten Knochen, besonders Rippen oder Wirbeln, die Regel ist. Dazu kommt aber noch, daß das fossile Tier oder seine Teile auch nach der Einbettung noch Gefahren ausgesetzt sind. Ich meine dabei gar nicht die nachträgliche Zerstörung durch Gebirgsbildungen, welchen die Gesteinschichten ausgesetzt sein können, sondern daß die Reste durch die Unkenntnis oder durch den Unverstand des Finders, wie dies so häufig geschieht, verschleppt, vernichtet oder zumindest schwer beschädigt werden. Dies wurde dank der Aufmerksamkeit der Steinbrucharbeiter und dem Entgegenkommen der Verwaltung bei unserem Stück, um nur auf dieses zurückzukommen, verhindert. Der St. Margarethner

## Gründung und erste Besiedlung der Stadt Güssing. (I.)

Von P. Gratian Leser D. F. M.

(Aus seiner noch ungedruckten „Geschichte Güssings“.)

Nach den Awaren ließen sich unter Anführung Árpáds in Ungarn die Magyaren nieder; um das Jahr 899 nahmen sie unser Gebiet in Besitz. Die Nachfolger Árpáds waren Fürst Zsolt 907—947, Fürst Taksony 947—972 und Fürst Géza 972—997. Unter den zwei ersten Fürsten unternahm die Ungarn furchtbare Raubzüge in das östliche Deutschland, bis am 10. August 955 ihre Armee auf dem Reichsfeld bei Augsburg durch den deutschen König Otto I. gänzlich geschlagen und vernichtet wurde. Fürst Géza sah es ein, daß die Raub- und Feldzüge seinem Volke nur den Haß der zivilisierten westlichen Völker eintragen und die Nation schwächen könnten, daher entschloß er sich, (hauptsächlich mit den deutschen Nachbarvölkern) in Friede zu leben und sein noch heidnisches Volk dem Christentum zuzuführen. Zu diesem Zwecke berief er Missionäre, wie auch deutsche Ritter ins Land, denen er ausgedehnte Güter verlieh.

Ein ungarischer Priester und Geschichtschreiber aus dem 13. Jahrhundert, M. Simon de Keza, nennt in seinem berühmten *Chronicon Hungaricum*, Seite 110—112, eingewanderte Ritter, unter ihnen auch den Gründer von Güssing, den Grafen Wolfer (besser Walfer) mit seinem Bruder Hedrich; er schreibt:

„Da das Ungarland streng genommen nicht mehr als hundert und acht Geschlechter zählte, wollen wir sehen, wo jene Stämme ihren Ursprung hatten, die aus dem lateinischen oder deutschen Gebiet oder

Fund besteht aus den Resten eines jugendlichen Tieres, u. zw. blieben Schädel, Schulterblatt, viele Wirbel und Rippen erhalten. Der Leithakalk, in welchem die Reste eingebettet lagen, stellt eine Bildung des Miozänmeeres dar, das im Tertiär weite Strecken Europas bedeckte und besteht der Hauptsache nach aus festverbackenen Kalksandsteinen organischer Herkunft (zertrümmerte und zerriebene Muschel- und Schnecken-schalen, Knollen von kalkabscheidenden Rotalgen usw.) und findet vielfach als gesuchter Baustein Verwendung. Die Gattung *Metaxytherium*, der unser Tier angehört, ist in ihrem Vorkommen auf die miozänen Schichten der Mittelmeerländer beschränkt und stimmt in den wesentlichsten Punkten mit dem heute noch lebenden Dugong überein, der aber nicht direkt von der miozänen Gattung abstammt. Aus dieser geht vielmehr in der dem Miozänen folgenden Zeitperiode, dem Pliozän, die Gattung *Felsiontherium* hervor, die, ohne Nachkommen zu hinterlassen, noch im Pliozän ausstirbt. Zeigt aber der innere Bau so enge Beziehungen zum Dugong, so muß wohl auch das äußere Erscheinungsbild recht ähnlich gestaltet gewesen sein, nur daß vielleicht das Haarkleid noch besser entwickelt war, das ja erst im Lauf der Zeit rückgebildet wurde. Herrschte aber gleiche Gestalt, so dürfen wir auch dieselbe Lebensweise voraussetzen, da ja, wie wir wissen, zwischen diesen beiden Momenten die engsten Wechselbeziehungen bestehen. Von Werden und Vergehen, von Veränderung und Wechsel erzählen so die versteinerten Dokumente der Lebensgeschichte, die Fossilien.

auch aus anderen Ländern herkommen. Dem Führer Geicha (Géza) aus dem Geschlechte Turul wurde nämlich vor anderen Ungarn geweissagt, daß er den katholischen Glauben und die Taufe annehmen werde. Da seine Hände mit Menschenblut besudelt waren und er selbst auch nicht fähig war, die ganze Nation zu bekehren, wurde er, trotzdem er und sein ganzes Haus durch den hl. Adalbert die Gnade der Taufe erhielt, vom himmlischen Throne ermahnt, von diesem Gedanken (der Bekehrung seines ganzen Volkes) abzustehen, da die göttliche Vorsehung dazu seinen von ihm stammenen Sohn, den hl. Stefan, bestimmt hätte.

Obwohl er dies vernahm, unterließ er nichts, um sein Volk nach der Anweisung des hl. Adalbert, des Bischofs von Prag, zu bekehren. Er sandte daher Boten in christliche Länder, um seinen Wunsch überakt kundzutun. Auf diese Kunde hin kamen viele Grafen, Soldaten und Adelige zu ihm. Einige von ihnen aus Liebe zu Gott, damit sie dem Führer gegen die Heiden, die den Glauben nicht annehmen wollten, behilflich seien; andere wieder, um so von diesen Heiden und ihren Verfolgungen befreit zu werden. Denn das Christentum war von dieser heidnischen Nation einer furchtbaren Verfolgung ausgesetzt. Zu jener Zeit kam zum Fürsten Geicha (Géza) der Graf Tibold von Fanberg, der Graf Tibold hieß, daher